

Jane Austen

Überredung



Aus dem Englischen übersetzt
von
Walter Lindau, Leipzig 1822.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort

Erster Teil

I. Kapitel

II. Kapitel

III. Kapitel

IV. Kapitel

V. Kapitel

VI. Kapitel

VII. Kapitel

VIII. Kapitel

IX. Kapitel

X. Kapitel

XI. Kapitel

XII. Kapitel

Zweiter Teil

I. Kapitel

II. Kapitel

III. Kapitel

IV. Kapitel

V. Kapitel

VI. Kapitel

VII. Kapitel

VIII. Kapitel

IX. Kapitel

X. Kapitel

XI. Kapitel
XII. Kapitel

Vorwort.

Dieses Werk der Verfasserin, und wurde nach ihrem Tode unter dem Titel *Persuasion* zugleich mit einer anderen Erzählung, ihrem frühesten Versuche: *Northanger Abbey* zu ER Roman, der hier in der Übersetzung erscheint, war das London (bei Murray) 1818 in vier Bänden herausgegeben. Nach der Vorrede, womit eine ungenannte Hand diesen Nachlaß der Freundin begleitet, wurde Jane Austen im Jahre 1775 zu Steventon in der Grafschaft Hants geboren, wo ihr Vater gen vierzig Jahre als Pfarrer lebte; ein Mann, der sich durch gründliche Gelehrsamkeit und einen sehr gebildeten Geschmack auszeichnete und auf die Ausbildung seiner Tochter wohlthätigen Einfluß hatte. Nach seinem Tode zog Jane mit ihrer Mutter und ihrer einzigen Schwester in die Grafschaft Southampton, wo sie seit 1809 in dem anmutigen Dorfe Chawton lebte. Von hier schickte sie ihre Romane in die Welt, von welchen einige die Arbeit früherer Lebensjahre waren, da sie, mißtrauisch gegen ihr eigenes Urteil, ihre Erzeugnisse zurückzuhalten gewohnt war, bis die Zeit und andere zerstreuende Geistesbeschäftigungen ihre Vorliebe geschwächt hatten. Der erste Roman, den sie seit 1809 herausgab, war *Sense and Sensibility*. Darauf folgte bald *Pride and Prejudice*; dann 1814 *Mansfield Park* und zuletzt 1816 *Emma*. - Bescheiden und anspruchslos zog sie vor den Stimmen des aufmunternden Beifalles, die zuweilen in ihre ländliche Einsamkeit drangen, sich zurück und nie machte sie ihre Arbeiten unter ihrem Namen bekannt. Im Kreise der Ihrigen sprach sie offen davon dankbar für Lob, empfänglich für Tadel, im Verkehr mit der Welt aber mied sie jede Anspielung auf ihre schriftstellerische Tätigkeit. Um das Jahr 1816 zeigten sich zuerst die Spuren einer unheilbaren Krankheit. Im Frühling des folgenden Jahres ging sie um

ärztlicher Hilfe immer nahe zu sein, nach Winchester, wo sie im Juli 1817 unverheiratet starb, von ihren Freunden ebenso sehr wegen ihres frommen, sanften und heiteren Gemütes als wegen ihres gebildeten Geistes geliebt und geachtet.

Erster Teil.

I.

SIR Walter Elliot, auf Kellynch Hall in der Grafschaft Somerset, war ein Mann, der zu seiner Unterhaltung nie ein anderes Buch in die Hand nahm als das Adelsverzeichnis. Hier fand er Beschäftigung für eine müßige Stunde, und Trost in einer traurigen; hier wurde sein Geist zur Bewunderung und Ehrfurcht gestimmt, wenn er erwog, wie wenig von den ältesten Adelsverleihungen noch übrig war, und hier lernte er auf alle häusliche Angelegenheiten, die unangenehme Empfindungen erregten, mit Verachtung herabsehen. Überblickte er die zahllosen Adelsverleihungen des letzten Jahrhunderts, so konnte er, wenn jede andere Seite des Buches nichts vermochte, hier seine eigene Geschichte mit einer immer regen Teilnahme lesen, und auf dieser Seite öffnete sich stets das Lieblingsbuch.

Da stand:

„Elliot von Kellynch Hall.

„Walter Elliot, geboren am 1. März 1760; vermählt am 15. Julius 1784 mit Elizabeth, Tochter von Jakob Stevenson, Esq. auf South Park in der Grafschaft Gloucester; mit welcher – 1800 verstorbenen – Gemahlin er erzeugte: Elizabeth, geboren am 1. Junius 1785; Anne, geboren am 9. August 1787; einen totgeborenen Sohn, am 5. November 1789; Mary, geboren am 20. November 1791.“

So war die Stelle ursprünglich aus des Setzers Schriftkasten gekommen; aber unser Baronet hatte sie, zu seiner und der Seinigen Belehrung, durch den Zusatz zu dem Namen seiner jüngsten Tochter verbessert: „Vermählt am 16 Dezember 1810 mit Charles, Sohn und Erben von Charles Musgrove, Esq. auf

Uppercross in der Grafschaft Somerset“ – und durch genaue Angabe des Tages und Monates, wo er seine Frau verloren hatte.

Darauf folgte die Geschichte und das Aufkommen des alten und achtbaren Hauses in den gewöhnlichen Ausdrücken; wie nämlich dieses Geschlecht sich zuerst in Cheshire angesiedelt hatte, wie es hohe Ämter verwaltet, zu verschiedenen Parlamentssitzungen Volksvertreter geliefert, durch Untertanentreue sich ausgezeichnet, unter der Regierung Charles' II. die Baronetwürde erhalten und sich mit verschiedenen Mary und Elizabethen vermählt hatte. Alles dies füllte zwei Duodezseiten, und schloß mit der Angabe des Wappens, des Wahlspruches und des Hauptsitzes. Kellynch Hall; worauf dann wieder des Baronets eigenhändiger Zusatz folgte: „Vermutlicher Erbe:

„William Walter Elliot, Urenkel des zweiten Baronets, Sir Walter.“

Eitelkeit war der Anfang und das Ende von unsers Baronets Sinnesart; Eitelkeit auf seine Gestalt und seine Lage. Er war in seiner Jugend ungemein hübsch gewesen, und trotz seiner vierundfünfzig Jahre noch immer ein sehr schöner Mann. Wenige Frauen konnten mehr auf ihr Äußeres bedacht sein als er, und der Diener eines neu geschaffenen Lords konnte nicht entzückter über die Stelle sein, die man ihm in der Gesellschaft einräumte. Der Segen der Schönheit stand in seinen Augen nur allein unter dem Segen der Baronetwürde, und Sir Walter Elliot, der beide Gaben vereint besaß, war der stete Gegenstand seiner wärmsten Achtung und Ergebenheit.

Er hatte freilich Ursache, auf sein gutes Aussehen und seinen Rang etwas zu halten, da er diesen Auszeichnungen eine Frau verdankt haben mußte, die höhere Vorzüge besaß, als er durch irgend eine Eigenschaft seines Gemütes verdient hätte. Wollte man dieser trefflichen, verständigen und lebenswürdigen Frau die jugendliche Verblendung verzeihen, die sie zu Lady Elliot gemacht hatte, so war sie späterhin nicht in der Position, einer nachsichtigen Beurteilung zu bedürfen. Sie hatte siebzehn Jahre lang seine Fehler erduldet, gemildert,

oder verhehlt, seinen achtbaren Eigenschaften aber Anerkennung verschafft, und wenn sie auch nicht gerade selber die Glücklichste war, so hatte sie doch in ihren Pflichten, in der Freundschaft und in ihren Kindern so viele Bande gefunden, die ihr das Leben wert machten, daß es ihr nicht gleichgültig sein konnte, als sie von ihnen scheiden sollte. Drei Töchter, von welchen die beiden ältesten sechzehn und vierzehn Jahre alt waren, konnte eine Mutter nicht ohne Sorgen zurück lassen, und sie nur mit banger Bekümmernis der Gewalt und Leistung eines eingebildeten unklugen Vaters anvertrauen. Sie besaß indes eine sehr vertraute Freundin, eine verständige, würdige Frau, welche sich durch ihre Zuneigung zu Lady Elliot hatte bewegen lassen, in dem nahen Dorfe Kellynch ihren Wohnsitz zu nehmen, und von der Güte und dem klugen Rat dieser Freundin erwartete die sterbende Mutter den besten Beistand für die Erhaltung der guten Grundsätze und Lehren, die sie ihren Töchtern zu geben bemüht gewesen war.

Diese Freundin und der Baronet vermählten sich nicht, trotz aller Vermutungen, die man auf ihre Bekanntschaft gebaut hatte. Dreizehn Jahre waren seit dem Tode Lady Elliots verflossen, und noch immer waren beide Nachbarn und durch vertraute Freundschaft verbunden, aber er blieb Witwer und sie Witwe. Daß Lady Russell, die schon in reiferen Jahren, von besonnenem Gemüte und sehr wohlhabend war, nicht an eine zweite Ehe dachte, bedarf keiner Entschuldigung vor der Welt, die eher, wenn eine Frau wieder heiratet, als wenn sie es nicht tut, ein unbilliges Mißfallen zu äußern pflegt; aber es bedarf einiger Erläuterung, daß der Baronet ledig blieb. Man wisse also, daß er, als er bei einigen sehr unbedachtsamen Bewerbungen in aller Stille ein paar Körbe erhalten hatte, sich rühmte, um seiner lieben Tochter willen nicht wieder zu heiraten. Für seine älteste Tochter würde er in der Tat gern alles hingegeben haben, wozu er jedoch nicht sehr in Versuchung geführt wurde. Elizabeth war in ihrem sechzehnten Jahre, so viel es möglicher Weise geschehen konnte, in die Rechte und das Ansehen ihrer Mutter getreten,

und da sie sehr hübsch und ihm sehr ähnlich war, so hatte sie stets viel Einfluß auf ihn gehabt, und beide waren sehr gut miteinander ausgekommen. Seine beiden anderen Kinder standen weit tiefer in seiner Gunst. Mary hatte zwar, als sie den jungen Musgrove heiratete, ein bißchen künstliches Ansehen gewonnen; Anne aber, die ihr gebildeter Geist und ihr sanftes Gemüt in der Meinung verständiger Menschen sehr hoch gestellt haben würden, galt weder bei ihrem Vater, noch bei ihrer Schwester etwas; ihr Wort hatte kein Gewicht, ihre Wünsche mußten immer nachstehen, sie war nichts – als Anne.

Lady Russell aber liebte und schätzte das Mädchen, ihr Patenkind, sehr innig, und wenn sie auch allen gewogen war, so konnte sie doch nur in Anne die Mutter wieder aufleben zu sehen glauben. Einige Jahre früher war Anne Elliot ein sehr hübsches Mädchen gewesen, ihre Blüte jedoch früh gewelkt; aber selbst als sie noch den vollen Schmuck ihrer Reize besaß, hatte ihr Vater wenig an ihr zu bewundern gefunden, da ihre zarten Züge und ihre sanften schwarzen Augen so ganz verschieden von den seinigen waren, und wie hätte nun die Hingewelkte noch seine Achtung erwecken können? Er hatte nie viel Hoffnung gehabt, und nun gar keine mehr, je ihren Namen auf einer anderen Seite seines Lieblingsbuches zu lesen. Nur für Elizabeth ließ sich noch eine ebenbürtige Verbindung erwarten; denn Mary hatte nur in eine alte achtbare und wohlhabende Landadel-Familie geheiratet, und daher alte Ehre gegeben, aber keine erhalten. Elizabeth mußte sich früh oder spät anständig vermählen.

Es geschieht zuweilen, daß eine Frau in einem Alter von neunundzwanzig Jahren hübscher ist als zehn Jahre früher, und im allgemeinen, wenn weder Krankheit noch Kummer gestört haben, ist in jener Lebenszeit wohl schwerlich ein Reiz verloren. So war es bei Elizabeth; noch immer die hübsche Miss Elliot, wie sie dreizehn Jahre früher aufzublühen begann, und man konnte deshalb ihren Vater entschuldigen, wenn er ihr Alter vergaß, oder ihn doch nur für einen halben Toren halten, wenn er sich und Elizabeth für so blühend hielt als je,

obschon jedermann nicht mehr so gut aussah wie einst. Er sah ja vor Augen, wie alt alle seine Angehörigen und Bekannten wurden; Anne wurde hager, Mary wurde zu wohlbeleibt, jedes Gesicht in der ganzen Umgegend schlechter, und die schnelle Vermehrung der Runzeln an den Schläfen der Lady Russell waren ihm schon lange ein Betrübniß.

Elizabeth aber hatte nicht ganz so viel Selbstzufriedenheit als ihr Vater. Dreizehn Jahre lang war sie die Herrin in Kellynch Hall gewesen; und hatte alles mit so viel Besonnenheit und entscheidendem Ansehen geleitet, daß man sie nie für jünger halten konnte, als sie war. Sie hatte dreizehn Jahre lang dem Hauswesen vorgestanden, war immer vorangegangen zu der Kutsche mit vier Pferden und immer zunächst hinter Lady Russell aus allen Besucherzimmern und Speisezimmern in der Umgegend. Dreizehn Winter hindurch hatte sie jeden ansehnlichen Ball eröffnet, den die nicht zahlreich bewohnte Nachbarschaft darbot, und dreizehn Frühlinge waren im Blumenschmuck erschienen, seit sie mit ihrem Vater nach London reiste, um jährlich ein paar Wochen die Freuden der großen Welt zu genießen. Sie erinnerte sich an alles dies, und dachte genug an ihre neunundzwanzig Jahre, um einiger Reue und Besorgnissen Raum zu geben. Daß sie noch so hübsch war als je, wußte sie sehr gut; aber sie fühlte, daß sie den gefährlichen Jahren nahe rückte, und würde sich höchlich gefreut haben über die Gewißheit, in den nächsten zwölf, oder vierundzwanzig Monaten von altadeligem Blute gebührend zum Ehebund eingeladen zu werden. Dann hätte sie noch einmal das Buch der Bücher mit so großer Freude in die Hand nehmen können wie in ihrer frühen Jugend, aber jetzt konnte sie es nicht ausstehen. Das ärgerliche Buch zeigte ihr nichts als den Tag ihrer Geburt, aber nirgends eine Vermählung wie bei ihrer jüngsten Schwester, und mehr als einmal, wenn ihr Vater es nicht weit von ihr offen auf dem Tische liegen ließ, hatte sie es mit abgewendeten Blicken zugemacht und weggeschoben.

Es war ihr überdies eine Erwartung vereitelt worden, woran dieses Buch, und besonders die Geschichte ihres eigenen

Hauses, sie stets erinnern mußte. Der mutmaßliche Erbe, eben jener William Walter Elliot, dessen Rechte ihr Vater so großmächtig anerkannte, hatte sie getäuscht. Als ihr in ihrer frühen Jugend bekannt geworden war, daß er, wenn sie keinen Bruder erhielte, ihres Vaters Adelswürde erben sollte, hatte sie ihn heiraten wollen, und ihr Vater immer gemeint, sie sollte es. Man hatte ihn als Knaben nicht gekannt, aber bald nach dem Tode Lady Elliots war von dem Baronet selber Anlaß zur Anknüpfung einer Bekanntschaft gegeben worden, und wiewohl der junge Mann ihm keineswegs mit Wärme entgegengekommen war, so hatte Elizabeths Vater doch beharrlich ihn aufgesucht, und die bescheidene Zurückhaltung seines jungen Vetters entschuldigt, der denn auch endlich, als Elizabeth in den ersten Blüte ihrer Reize einst in den Frühlingsmonaten mit ihrem Vater in London war, gezwungen wurde, sich vorstellen zu lassen.

Er war zu jener Zeit, wo er sich der Rechtswissenschaft befließ, noch sehr jung und Elizabeth fand ihn so ungemein angenehm, daß alle zu seinen Gunsten gemachten Entwürfe bestätigt wurden. Man lud ihn ein, den Landsitz Kellynch Hall zu besuchen; man sprach während des ganzen übrigen Jahres von ihm und erwartete ihn, aber er ließ sich nicht sehen. Im nächsten Frühling sah man ihn wieder in der Hauptstadt, fand ihn ebenso liebenswürdig, ermunterte, lud und erwartete ihn wieder, aber er kam wieder nicht, und die nächste Botschaft war die Nachricht von seiner Vermählung. Statt sein Glück auf dem Wege zu suchen, der dem Erben des Hauses Elliot vorgezeichnet war, hatte er durch die Verbindung mit einer reichen Frau von geringer Herkunft ein unabhängiges Los gesucht.

Der Baronet war empfindlich darüber. Als Familienoberhaupt hätte man ihn, meinte er, um Rat fragen sollen, zumal da er den jungen Mann bei zwei oder drei Gelegenheiten öffentlich bei der Hand genommen hatte, wo man sie notwendig hatte bemerken müssen. Er verhehlte auch seine Mißbilligung nicht, aber man schien sich wenig darum zu bekümmern. Der junge Elliot suchte sich gar nicht zu entschuldigen und während es

ihm, wie alles verriet, gleichgültig war, ob seine Verwandten ihn länger beachteten, hielt ihn der Baronet seiner Aufmerksamkeit unwürdig. Alle Verbindung ward abgebrochen.

Elizabeth konnte, auch nach Verlauf von mehren Jahren, nicht ohne Unmut an das unartige Benehmen des Veters denken; sie war dem Mann gewogen gewesen, weil er ihr gefiel, und noch mehr, weil er der Erbe ihres Vaters war, dessen Ahnenstolz nur in ihm einem ebenbürtigen Gemahl für des Baronets, Sir Walter Elliot, älteste Tochter finden konnte. Es gab auch keinen Baronet von A bis Z, den ihre Gefühle so gern als ebenbürtig hätten anerkennen können; aber er hatte sich so erbärmlich benommen, daß sie, obschon sie zu jener Zeit, im Sommer des Jahres 1814, ein schwarzes Band für seine Frau trug, doch nicht annehmen konnte, er wäre es wert, daß sie noch einmal an ihn dächte. Die Schmach seiner ersten Ehe hätte sich vielleicht, da sie kinderlos geblieben war, noch vergessen lassen, wenn ihm nicht noch etwas Schlimmeres zur Last gefallen wäre; denn er hatte, wie ihnen durch die Dienstfertigkeit gütiger Freunde zu Ohren gekommen war, sehr unehrerbietig von ihnen allen, sehr geringschätzig und verachtend von dem Blute gesprochen, wozu er gehörte, und von der Ehrenstufe, die er künftig selber einnehmen sollte. Wie hätte dies verziehen werden können!

Das waren Elizabeths Gesinnungen und Gefühle; was die Sorgen, die sie lindern, die Unruhe, die sie zerstreuen mußte, war die Einförmigkeit und die Annehmlichkeit, das Gute und das Nichts, das waren die Gefühle, womit sie den langen Aufenthalt in dem ewigen Einerlei eines ländlichen Kreises anziehend machen, womit sie sich in leeren Augenblicken beschäftigen sollte, zu deren Ausfüllung sie weder durch die Gewohnheit, außer dem Hause nützlich zu wirken, noch durch Gaben und Vorzüge zur Verschönerung des häuslichen Lebens, imstande war.

Andere Sorgen, andere Bekümmernisse kamen bald dazu. Ihr Vater geriet in Geldverlegenheiten. Sie wußte es, er nahm das Adelsbuch nur in der Absicht zur Hand, um sich die

leidigen Rechnungen der Kaufleute und die unwillkommenen Andeutungen seines Geschäftsführers, Shepherd, aus den Gedanken zu schlagen. Der Landsitz Kellynch war ansehnlich, aber doch nicht einträglich genug zur Bestreitung des Aufwandes, den der Besitzer desselben, nach des Baronets Meinung, machen mußte. So lange seine Frau lebte, herrschte so viel Ordnung, Mäßigkeit und Sparsamkeit in seinem Hauswesen, daß seine Einkünfte nicht überschritten wurden; mit ihrem Tode aber hatte diese Rechtlichkeit ein Ende genommen und von der Zeit an war er immer über seine Einnahme hinausgegangen. Es war ihm nicht möglich gewesen, weniger auszugeben; er hatte ja nichts getan, als was er, der Baronet, notwendig tun mußte; aber so untadelig er war, er hatte sich tief in Schulden gesteckt, und mußte so oft davon hören, daß es ein vergeblicher Versuch gewesen sein würde, seine Lage auch nur teilweise vor seiner Tochter zu verbergen. Er hatte ihr im letzten Frühling in der Stadt einige Andeutungen darüber gegeben; ja er war so weit gegangen, sie zu fragen: „Können wir uns einschränken? Weißt du irgend etwas, worin wir uns einschränken könnten?“

Man muß es Miss Elizabeth nachrühmen, daß sie in der ersten Aufwallung ihrer Unruhe ernstlich nachdachte, was getan werden könnte, und endlich schlug sie als Einschränkungen vor, einige unnötige Almosen einzuziehen, und die neue Einrichtung des Besuchsimmers aufzugeben, wozu sie späterhin noch den Vorschlag fügte, ihrer Schwester Anne das Geschenk zu entziehen, das man ihr gewöhnlich in jedem Jahre gegeben hatte. Diese Maßregeln aber waren unzulänglich gegen das Übel, und der Baronet sah sich bald genötigt, ihr den ganzen Umfang desselben zu enthüllen: Elizabeth wußte kein wirksameres Mittel vorzuschlagen. Sie fühle sich ebenso gedemütigt und unglücklich wie ihr Vater, und sie wußte so wenig als er, wie die Ausgaben vermindert werden könnten, ohne der Würde des Hauses etwas zu vergeben, oder ihre Bequemlichkeit auf eine unerträgliche Weise einzubüßen.

Nur ein kleiner Teil seines Landgutes ward dem Baronet zur freien Verfügung überlassen; aber wenn auch jeder Morgen Landes veräußerlich gewesen wäre, er würde sich nie dazu verstanden haben, es zu verkaufen. Nein, nie hätte er seinem Namen solche Schmach aufladen mögen; das Gut Kellynch sollte ganz und unzerstückelt, wie er es erhalten, auf die Nachkommen gelangen.

Die beiden Hausfreunde, Mr. Shepherd, der im nahen Marktflecken wohnte, und Lady Russell, wurden um Rat gefragt; und sowohl Vater als Tochter schienen zu erwarten, daß der eine oder die andere etwas aussinnen würde, wodurch der augenblicklichen Verlegenheit abgeholfen und der Aufwand eingeschränkt werden könnte, ohne daß man irgend einen Genuß aufgeben dürfte, den Neigung oder Stolz forderte.

II.

MR. SHEPHERD war ein höflicher, behutsamer Advokat, und wieviel er auch über den Baronet vermochte, oder welche Absichten er auf ihn hatte, zu dem Unangenehmen wollte er lieber jeden andern raten lassen. Er lehnte es mit vielen Entschuldigungen ab, auch nur den leisesten Ratschlag zu geben, und bat bloß um Erlaubnis, ein unbedingtes Vertrauen auf die treffliche Beurteilung der Lady Russell zu empfehlen, in der festen Zuversicht, daß der Verstand, wodurch sie sich bekanntermaßen auszeichnete, gerade die durchgreifenden Maßregeln anraten werde, die er am Ende angenommen zu sehen erwarten müßte.

Lady Russell erwog die Angelegenheit sehr eifrig und ernstlich. Sie besaß mehr gesunden als schnell fassenden Verstand, und es ward ihr ungemein schwer, hier zu einer Entscheidung zu kommen, wo zwei widerstreitende Grundsätze sich entgegenstanden. Sie hatte selbst strenge Rechtlichkeit und zartes Ehrgefühl; aber sie wünschte so sehr, des Baronets Gefühle zu schonen, sie war so eifrig bedacht,

das Ansehen der Familie zu erhalten, und so aristokratisch in ihren Ansichten über dasjenige, was ihren Freunden gebührte, als es eine verständige und redliche Frau nur immer sein konnte. Eine wohlwollende, mildtätige, gute Frau, und warmer Zuneigung fähig; durchaus unbescholten in ihrem Wandel, streng in ihren Ansichten vom Anstand, und von musterhaft feiner Lebensart; sie hatte einen gebildeten Geist und war im allgemeinen verständig und einig in ihren Ansichten; aber der Ahnenstolz hatte Vorurteile in ihr genährt, und sie achtete Rang und bürgerliches Ansehen so hoch, daß sie ein wenig blind gegen die Fehler derjenigen wurde, welche jene Vorzüge besaßen. Als die Witwe eines Edelmannes von geringerem Range, weihte sie der Würde eines Baronets alle gebührende Achtung, und auch abgesehen von den Ansprüchen, die Sir Walter als alter Bekannter, als aufmerksamer Nachbar, als gefälliger Gutsherr, als der Gemahl ihrer teuren Freundin, als Annes und deren Schwestern Vater, machen konnte, war er schon als Baronet, nach ihrer Meinung, bei seinen Bedrängnissen eines innigen Mitleids und besonderer Rücksicht würdig.

Einschränkungen mußten gemacht werden; das war nicht zu bezweifeln; aber Lady Russell wollte dabei ihm und Elizabeth so wenig als möglich ein schmerzliches Gefühl erwecken. Sie machte Entwürfe zu Einsparungen, sie ließ sich in genaue Berechnungen ein, und, woran sonst niemand dachte, sie zog auch Anne zu Rate, welche von den andern behandelt wurde, als ob die ganze Sache ihr völlig fremd wäre. Annes Meinung war nicht ohne Einfluß auf den Entwurf zu Einsparungen, den sie endlich dem Baronet vorlegte. Jede Veränderung, die Anne darin gemacht hatte, war von dem Grundsatz ausgegangen, daß Redlichkeit mehr als Wichtigkeit gelten mußte: sie wünschte noch kräftigere Maßregeln; eine noch vollständigere Umwandlung des Hauswesens, eine schnellere Befreiung von Schulden, und eine lauter ausgesprochene Gleichgültigkeit gegen alles, nur nicht gegen Gerechtigkeit und Billigkeit.

„Können wir Ihren Vater zu allen diesen Vorschlägen bereden“, sprach Lady Russell, ihre Schrift überblickend; „so

kann viel getan werden. In sieben Jahren ist er schuldenfrei, wenn er sich diese Einrichtungen gefallen läßt, und ich hoffe, wir werden ihn und Elizabeth überzeugen können, daß Kellynch Hall, trotz aller dieser Einschränkungen, dennoch ein achtbarer Wohnsitz bleiben wird, und daß Sir Walter Elliots wahre Würde in den Augen verständiger Menschen keineswegs vermindert werden kann, wenn er als Mann von Grundsätzen handelt. Was wird er denn auch anders tun, als was sehr viele unserer ersten Häuser getan haben, oder tun sollten? Es ist gar nichts Sonderbares in diesem Falle, und solche Sonderbarkeit macht eben oft das Schlimmste in unseren Leiden, wie immer in unserem Benehmen. Ich habe große Hoffnung, daß es uns gelingen soll. Wir müssen ernsthaft und entschlossen sein; denn am Ende muß doch bezahlen, wer Schulden gemacht hat, und wie viel Schonung auch dem Gefühle eines Edelmanns und eines Familienhauptes gebührt, so kommt doch noch weit mehr auf den Ruf eines redlichen Mannes an.“

Dies war der Grundsatz, welchem, nach Annes Wunsch, ihr Vater folgen sollte; und den seine Freunde, wie sie meinte, ihm dringend empfehlen mußten. Sie hielt es für unumgängliche Pflicht, die Ansprüche der Gläubiger so schnell zu befriedigen, als es bei der durchgreifendsten Einschränkung im Hauswesen nur irgend möglich war, und sah nur in dieser Maßregel allein etwas Würdiges. Sie wollte diesen Schritt vorgeschrieben wissen, weil sie ihn für Pflicht hielt. Sie rechnete viel auf den Einfluß der Lady Russell, und da sie selber sich zu einem hohen Grade von Selbstverleugnung fähig fühlte, so glaubte sie, es werde nicht viel schwieriger sein, ihre Angehörigen zu einer vollständigen, als zu einer halben Umwandlung zu bewegen. Wie sie ihren Vater und Elizabeth kannte, mußte sie glauben, daß man es kaum für weniger schmerzlich halten werde, ein Paar Kutschpferde aufzuopfern, als beide Paare, und so ging sie durch das ganze Verzeichnis der schonenden Einschränkungen, die Lady Russell vorschlug.

Es ist überflüssig, zu fragen, welche Aufnahme Annes strengere Forderungen gefunden haben würden; denn was Lady Russell verlangte, wurde für unausführbar und unerträglich erklärt.

„Wie! Jede Bequemlichkeit des Lebens sich entziehen? Reisen, Aufenthalt in London, Dienerschaft, Pferde, Tafel – überall Verminderungen und Beschränkungen! Wie, er sollte nicht länger mit dem Anstande leben, der einem gebildeten Mann gebührte? Nein, lieber wollte er Kellynch Hall ganz verlassen, als länger unter so schmählichen Bedingungen da bleiben.“

„Kellynch Hall verlassen!“ Dieser Gedanke ward alsbald von Shepherd ergriffen, dessen Vorteil es verlangte, daß sich der Baronet zu Einschränkungen bequemte, und der vollkommen überzeugt war, daß ohne Veränderung des Aufenthalts nichts geschehen würde. Da ein solcher Gedanke, äußerte er, von demjenigen ausgegangen wäre, der ihn vorschreiben müßte, so wollte er unbedenklich gestehen, er wäre ganz derselben Meinung. Es schien ihm nicht möglich zu sein, daß der Baronet eine wesentliche Änderung seiner Lebensweise in einem Hause einführen könnte, das den Ruf der Gastfreundschaft und alter Würde erhalten müßte. An jedem anderen Orte könnte sein Gönner allein der eigenen Ansicht folgen, und glauben, niemand würde es ihm verdenken, wenn er sein Hauswesen nach Belieben einrichtete.

Der Baronet wollte sein Landgut verlassen, und als er noch einige Tage in Zweifel und Unschlüssigkeit geschwankt hatte, war auch die große Frage, wohin er sich begeben wollte, entschieden, und der erste Umriß der wichtigen Lebensveränderung im Reinen.

Man hatte unter drei Vorschlägen gewählt: London, Bath, oder ein anderes Landhaus. Anne war ganz für den letzten Vorschlag. Ein kleines Haus in der Umgegend, wo sie den Umgang Lady Russells genießen, in Marys Nähe leben, und zuweilen das Vergnügen haben könnten, die Rasenplätze und Lustwäldchen von Kellynch Hall zu sehen – darauf waren ihre Wünsche gerichtet. Es war jedoch Annes gewöhnliches

Schicksal, gerade dasjenige gewählt zu sehen, was ihrer Neigung entgegen war, und Bath, das sie nicht leiden konnte, sollte ihr künftiger Wohnort sein.

Der Baronet war anfangs mehr für London gewesen; Mr. Shepherd aber, der wohl einsah, daß er seinem Gönner bei dem Aufenthalt in London nicht trauen könnte, wußte geschickt davon abzuraten und Bath den Vorzug zu verschaffen. Es wäre ein angemessenerer Wohnsitz für einen Mann wie der Baronet, sagte er, und dieser könnte dort eine bedeutende Rolle mit einem verhältnismäßig geringen Aufwand spielen.

Bath besaß zwei wesentliche Vorzüge vor London, die wahrscheinlich entschieden hatten: es war nur ungefähr eine Tagereise von Kellynch entfernt, und Lady Russell brachte jährlich einen Teil des Winters daselbst zu. Sie hatte gleich anfangs für Bath gestimmt, und es war ihr sehr angenehm, daß der Baronet und Elizabeth glaubten, sie würden weder von ihrem Ansehen, noch von ihren Genüssen etwas verlieren, wenn sie sich dort niederließen.

Lady Russell mußte sich den bekannten Wünschen ihrer lieben Anne entgegensetzen. Es hieße, meinte sie, zu viel von dem Baronet verlangen, wenn man ihm ansinnen wollte, ein kleines Haus in der Umgegend zu bewohnen. Für Anne selber würde es, setzte die Freundin hinzu, demütigender gewesen sein, als sie voraussah, und für die Gefühle ihres Vaters wäre die Demütigung schrecklich gewesen. Annes Abneigung gegen Bath nannte Lady Russell Vorurteil und Mißverständnis, woran der Umstand Schuld sein sollte, daß Anne dort nach dem Tode ihrer Mutter drei Jahre in der Schule gewesen war, und sich späterhin, als sie einen Winter mit ihrer Freundin daselbst zubrachte, nicht ganz wohl befunden hatte.

Lady Russell liebte Bath, und meinte, es müßte allen angenehm sein, und auch für Annes Gesundheit konnte alle Gefahr vermieden werden, wenn sie die warme Jahreszeit bei ihrer Freundin in Kellynch zubrachte. Anne hatte, wie Lady Russell glaubte, zu wenig außer dem Hause gelebt, zu wenig

gesehen. Sie war nicht lebendig genug, und in größerer Gesellschaft sollte sich dies verlieren.

In der Umgegend eine Wohnung zu wählen, war auch darum höchst unangenehm für den Baronet, weil es glücklicherweise, gleich von Anfang an, zu dem entworfenen Plan gehörte, daß er sein Haus nicht nur verlassen, sondern auch in anderen Händen sehen sollte; eine Probe der Standhaftigkeit, die selbst stärkere Seelen als er zu schwer gefunden haben würden. Kellynch Hall sollte verpachtet werden! Aber das war ein tiefes Geheimnis, das fürs Erste nicht über den häuslichen Kreis hinauskommen durfte.

Der Baronet hätte die Herabwürdigung nicht ertragen können, wenn man gewußt hätte, daß er sein Landgut zu verpachten gesonnen wäre.

Mr. Shepherd hatte einmal das Wort *Bekanntmachung* fallen lassen, wagte es aber nie wieder, darauf zurückzukommen. Der Baronet verwarf den Gedanken, das Gut auf irgendeine Weise anzubieten; er verbot, auch nur den leisesten Hinweis darauf zu geben, daß er eine solche Absicht hätte, und nur wenn er freiwillig von einem ganz unbescholtenen Manne, als um eine große Gunst und auf selbst zu bestimmende Bedingungen, darum ersucht würde, wollte er das Gut überhaupt verpachten. Wie schnell kommen die Gründe, etwas zu billigen, das wir lieben! Lady Russell erhielt bald einen anderen trefflichen Grund, sich sehr zu freuen, daß der Baronet und seine Angehörigen die Gegend verließen. Elizabeth hatte in der letzten Zeit eine Freundschaft angeknüpft, die Lady Russell zerrissen zu sehen wünschte. Es war eine vertraute Verbindung mit Shepherds Tochter, die nach einer unglücklichen Ehe mit zwei Kindern in ihres Vaters Haus zurückgekehrt war. Sie hatte viel Gewandtheit, und wußte zu gefallen, wenigstens in Kellynch Hall zu gefallen, und hatte sich bei Miss Elizabeth so sehr eingeschmeichelt, daß sie schon mehr als einmal im Schloß geblieben war, wie sehr auch Lady Russell, die eine solche Freundschaft für ganz unangemessen hielt, zu Behutsamkeit und Zurückhaltung ermahnen mochte.

Lady Russell vermochte nicht viel über Elizabeth, und schien sie fast nur darum zu lieben, weil sie es wollte, weniger weil Elizabeth Liebe verdiente. Sie hatte nie mehr, als äußere Beweise von Aufmerksamkeit erhalten, nichts mehr als die Beobachtung höflicher Umgangssitte, und es war ihr nie gelungen, irgend etwas gegen des Fräuleins vorgefaßte Neigung durchzusetzen. Mehr als einmal hatte sie sehr ernstlich den Wunsch ausgesprochen, daß auch Anne ihren Vater und ihre Schwester nach London begleiten möchte, da sie lebhaft fühlte, wie ungerecht und wie nachteilig für den Ruf der Familie die selbstsüchtige Einrichtung war, wodurch Anne ausgeschlossen wurde, und bei vielen unbedeutenderen Anlässen hatte sie sich bemüht, Elizabeth in den Vorteil zu setzen, ihr besseres Urteil und ihre Erfahrung geltend zu machen; aber immer vergebens. Elizabeth wollte ihren eigenen Weg gehen, und nie hatte sie ihn in entschiedenerem Widerspruche gegen Lady Russell verfolgt, als bei der Wahl der Mrs. Clay. Sie entzog sich dem Umgang ihrer trefflichen Schwester, um ihre Zuneigung und ihr Vertrauen einer Frau zu schenken, der sie nie mehr als kalte Höflichkeit hätte beweisen sollen.

Shepherds Tochter war, wie Lady Russell meinte, ihren Verhältnissen nach, eine sehr ungleiche, nach ihrer Gemütsart eine sehr gefährliche Gesellschafterin, und daher war eine Entfernung, die eine Trennung von Mrs. Clay zur Folge haben, und Miss Elizabeth Gelegenheit geben mußte, sich passendere Freundinnen zu wählen, ein Umstand von hoher Wichtigkeit.

III.

ERLAUBEN Sie mir zu bemerken“, sprach eines Morgens Mr. Shepherd zum Baronet, als er ihm eine Zeitung vorlegte; „daß die gegenwärtigen Umstände uns sehr günstig sind. Der Friede wird alle unsere reichen See-Offiziere an Land bringen. Jeder braucht eine Heimat. Es könnte keine bessere Zeit geben, sich Mietleute zu wählen, sehr zahlungsfähige

Mietleute. Mancher hat im Kriege ein schönes Glück gemacht. Wenn uns so ein reicher Admiral in den Weg käme –“

„Nun, er würde ein sehr glücklicher Mann sein“, erwiderte der Baronet, „das ist alles, was ich dazu sagen kann. Kellynch Hall würde ein Gewinn für ihn sein, der köstlichste Gewinn von allen, und wenn er vorher auch noch so viele erzielt hätte. Nicht wahr, Shepherd?“

Shepherd lachte über diesen Witz, wie er wußte, daß es erwartet wurde, und fügte hinzu:

„Ich wage die Bemerkung, daß sich mit den Herren See-Offizieren in Geschäften gut auskommen läßt. Ich habe ein bißchen Gelegenheit gehabt, ihre Art kennenzulernen, und ich muß gestehen, daß sie sehr edle Gesinnungen haben, und wohl so gute Mietleute sein mögen, als sonst irgend jemand. Ich wollte mir daher die Freiheit nehmen, die Bemerkung zu machen, wenn etwa das Gerücht von ihrem Vorhaben sich verbreiten sollte – was doch sehr möglich sein könnte, da wir ja wissen, wie schwer es ist, die Handlungen und Absichten eines Teiles der Menschen gegen die Aufmerksamkeit und Neugier anderer zu bewahren – wer in Ansehen steht, muß nun einmal dafür etwas tragen – ich zum Beispiel könnte meine Familienangelegenheiten verbergen, wie es mir beliebt, weil es niemand der Mühe wert hält, mich zu beobachten; aber auf Sir Walter Elliot sind Augen gerichtet, welchen sich nicht leicht ausweichen läßt. Es sollte mich daher gar nicht Wunder nehmen, wenn bei aller unserer Vorsicht das Gerücht die Wahrheit ausbreitete, und da nun in einem solchen Falle ohne allen Zweifel Anfragen stattfinden würden, so sollte ich meinen, es möchte einer von unseren reichen See-Offizieren besonderer Aufmerksamkeit würdig sein, und ich erlaube mir, hinzuzusetzen, daß ich zu jeder Zeit in zwei Stunden hier sein kann, um Ihnen die Mühe einer Antwort zu ersparen.“

Der Baronet antwortete nur mit einem Kopfnicken. Bald nachher aber erhob er sich, und auf und nieder gehend, bemerkte er spöttisch: „Es sind wohl wenige unter diesen Herren See-Offizieren, sollte ich denken, die sich nicht mit Verwunderung in einem Hause wie dieses finden würden.“

„Zweifellos würden sie sich umsehen, und ihr Glück segnen“, sprach Mrs. Clay, die auch zugegen war; denn ihr Vater hatte sie mitfahren lassen, weil für ihre Gesundheit nichts so wohltätig war, als eine Fahrt nach Kellynch Hall. „Aber ich bin ganz meines Vaters Meinung, ein Seemann würde ein sehr erwünschter Mieter sein. Ich habe Gelegenheit gehabt, viel von ihrem Tun und Treiben kennen zu lernen, und von ihrer Freigebigkeit abgesehen, sind sie auch in allen Dingen so reinlich und sorgsam. Diese kostbaren Gemälde würden ganz sicher sein, wenn Sie die Bilder etwa hierlassen wollten. Es würde für alles in und außer dem Hause aufs Beste gesorgt werden, und die Gärten und Sträucher würde man in der guten Ordnung erhalten, worin sie jetzt sind. Sie dürften nicht besorgt sein, Miss Elliot, daß ihr geliebter Blumengarten vernachlässigt würde.“

„Ich kann darüber nichts sagen“, erwiderte der Baronet kühl; „denn wofern ich mich auch bewegen ließe, mein Haus jemanden zu überlassen, so bin ich doch noch gar nicht mit mir einig, welche Vorrechte ich damit verbinden würde. Ich habe nicht sonderlich viel Lust, einen Mieter zu begünstigen. Der Park würde ihm freilich offen stehen, und wohl nur wenige See-Offiziere, oder auch sonst Leute von irgendeiner Art, würden je einen solchen Spaziergang gehabt haben; aber mit welchen Einschränkungen ich die Benutzung der Lustanlagen gestatten würde, das ist eine andere Frage. Ich würde es wohl nicht gern haben, daß meine Gebüsche immer zugänglich wären, und ich möchte meiner Tochter raten, für ihren Blumengarten auch besorgt zu sein. In der Tat, ich habe wenig Lust, einem Mieter besondere Gunst zu beweisen, mag er Seemann oder Soldat sein.“

Nach einer kurzen Pause wagte Shepherd die Bemerkung: „In allen diesen Fällen bestehen gewisse herkömmliche Gebräuche, die alle Verhältnisse zwischen Gutsherrn und Pächter klar und unkompliziert machen. Ihr Vorteil, gnädiger Herr, ist in sicheren Händen. Verlassen Sie sich darauf, daß ich Sorge tragen werde, keinem Mieter mehr zu geben, als was ihm nach strengem Rechte zukommt. Ich erlaube mir die

Bemerkung, daß Sie, gnädiger Herr, nicht halb so besorgt für ihr Eigentum sein können, als ich es sein werde.“

„Die Seeleute“, hob Anne an, „haben so viel für uns getan, daß sie wohl ebenso großen Anspruch, als sonst irgend jemand, auf alle Bequemlichkeiten und alle Vorrechte haben, die eine Heimat geben kann. Wir müssen wohl alle zugeben, daß die Seeleute sich die Bequemlichkeiten des Lebens mit schwerer Arbeit verdienen.“

„Sehr wahr! sehr wahr! Miss Anne hat ganz recht“, erwiderte Shepherd.

„O gewiß!“, setzte seine Tochter hinzu.

„Der Stand hat seinen Nutzen“, bemerkte darauf der Baronet, „aber ich möchte doch nicht gern, daß einer von meinen Freunden dazu gehörte.“

„Wirklich?“, antwortete man mit einem Blicke der Überraschung.

„Ja, zwei Dinge sind mir anstößig dabei, zwei wichtige Einwendungen habe ich dagegen.“

Zum einen gibt dieses Gewerbe Anlaß, Leute von geringer Herkunft zu ungebührlicher Auszeichnung zu bringen, und Leuten Ehrenbezeugungen zu verschaffen, wovon sich ihre Vorfahren nichts träumen ließen, und zum andern reibt dieses Gewerbe die Jugendkraft der Menschen auf eine furchtbare Weise auf. Ein Seemann wird schneller alt als sonst jemand; ich habe das mein Leben lang bemerkt. Im Seedienst ist ein Mann in größerer Gefahr, durch das Emporkommen von jemand beleidigt zu werden, mit dessen Vater sein Vater zu sprechen verschmäht haben würde, und auch frühzeitiger selber ein Gegenstand des Widerwillens zu werden, als in jedem anderen Stande. Im vorigen Frühjahr war ich in London mit zwei Männern in Gesellschaft, die auffallende Beweise für meine Behauptung abgeben konnten. Der eine war Lord St. Ives, dessen Vater, wie wir alle wissen, ein hungriger Dorfpfarrer war; ich mußte ihm den Vorrang lassen, und einem gewissen Admiral Baldwin – ich kann nicht beschreiben, wie kläglich der aussah, ein Gesicht wie Mahagoni, rauh und wild, lauter Linien und Runzeln – neun graue Härchen auf einer

Seite und nichts als einen Klecks Puder auf dem Scheitel. ‚Um Himmels willen, wer ist der alte Mann?‘, fragte ich einen Freund, der neben mir stand. ‚Alter Mann!‘, erwiderte er. ‚Es ist Admiral Baldwin! Und wie alt schätzen Sie ihn?‘ ‚Sechzig‘, sagte ich, ‚oder vielleicht zweiundsechzig.‘ ‚Vierzig‘, antwortete mein Freund, ‚vierzig und nicht mehr.‘

Denken Sie sich mein Erstaunen! Nein, den Admiral Baldwin vergesse ich nicht so leicht.

Ich habe nie in einem so unglücklichen Beispiel gesehen, was das Seeleben tun kann.

Aber so geht es mehr oder weniger allen; sie werden hinausgestoßen, jeder Luft und jeder Witterung ausgesetzt, bis man sie nicht mehr ansehen kann. Schade, daß man sie nicht lieber gleich auf den Kopf schlägt, ehe sie so alt werden wie Admiral Baldwin.“



„Um Himmels willen, wer ist der alte Mann?“

„Ach, Sir Walter, das ist doch sehr streng gesagt!“, sprach Mrs. Clay. „Haben Sie doch ein wenig Mitleid mit den armen Leuten! Wir sind ja nicht alle hübsch geboren. Die See verschönert freilich nicht; Seeleute altern vor der Zeit, das hab ich oft bemerkt, und verlieren früh das jugendliche Ansehen.“

Aber ist es denn nicht ebenso bei vielen anderen Gewerben, oder gar bei den meisten? Soldaten im Landkriege geht es nicht besser, und selbst in ruhigeren Berufsarten muß sich der Geist plagen und abmühen, wenn nicht der Leib, und dabei behält der Mensch selten das Ansehen, das er nach dem natürlichen Laufe der Zeit haben sollte. Der Rechtsgelehrte plackt sich und wird durch Sorgen aufgerieben; der Arzt ist zu allen Stunden auf und reist bei jedem Wetter, und selbst der Geistliche –“ sie schwieg einen Augenblick, erwägend, was für den Geistlichen paßte – „ja selbst der Geistliche muß, wie Sie wissen, ansteckende Kranke besuchen, seine Gesundheit und sein gutes Aussehen in einer vergifteten Atmosphäre riskieren. Kurz, wie ich schon längst überzeugt gewesen bin, jeder Stand ist zwar an seinem Platze nötig und ehrenvoll, aber nur denjenigen, die nicht genötigt sind, einem Beruf zu folgen, die auf dem Lande eine regelmäßige Lebensordnung beobachten können, die Herren ihrer Zeit sind, nach ihrem Belieben sich beschäftigen und auf ihrem Eigentum leben, nur ihnen allein fällt das Los zu, meine ich, den Segen der Gesundheit und eines guten Aussehens aufs Längste zu bewahren. Ich kenne sonst keine Art von Leuten, die nicht etwas von ihrer angenehmen Bildung verlören, wenn sie nicht mehr ganz jung sind.“

Es hatte den Anschein, als ob Mr. Shepherd, bei seiner eifrigen Bemühung, dem Baronet einen See-Offizier zum Mieter zu empfehlen, mit Sehergabe ausgerüstet gewesen wäre; denn die erste Nachfrage nach dem Landhause kam vom Admiral Croft, den er bald nachher bei der Gerichtssitzung in Taunton traf, und er hatte allerdings auch aus London von einem Geschäftsführer des Admirals einen Hinweis erhalten. Nach dem Bericht, den er in Kellynch Hall abzulegen sich beeilte, war Admiral Croft aus der Grafschaft Somerset, hatte sich ein hübsches Vermögen erworben, wünschte sich in seiner Heimat niederzulassen und war nach Taunton gekommen, um einige zu veräußernde Landgüter in jener Gegend anzusehen, die ihm aber nicht gefallen hatten. Bei der Gelegenheit war ihm denn zufällig zu Ohren gekommen, – Mr.

Shepherd hatte es ja vorausgesagt, des Baronets Angelegenheiten ließen sich nicht geheim halten – daß Kellynch Hall vielleicht zu haben wäre, und da ihm Shepherds Verbindung mit dem Eigentümer bekannt geworden war, so hatte er sich an ihn gewendet, um das Nähere zu erfahren, und bei einer ziemlich langen Unterredung ein so lebhaftes Verlangen nach dem Gut verraten, als jemand hegen konnte, der nur Beschreibungen davon erhalten hatte. Shepherd wollte nach allen, was er bei der Gelegenheit gehört, sich überzeugt haben, daß der Admiral ein sehr zuverlässiger und aller Empfehlung würdiger Mieter wäre.

„Und wer ist Admiral Croft?“, war des Baronets kalte, argwöhnische Frage.

Shepherd antwortete, der Admiral wäre von guter Herkunft, und nannte sein Stammhaus.

„Er ist Konteradmiral von der weißen Flagge“, setzte Anne nach einer Pause hinzu. „Er war in der Schlacht bei Trafalgar, und seitdem in Indien, wo er, wie ich glaube, mehre Jahre gewesen ist.“

„Nun, dann ist sein Gesicht ohne Zweifel so pomeranzengelb, als Kragen und Aufschläge an meiner Livree“, sprach der Baronet.

Shepherd versicherte schnell, Admiral Croft sähe sehr gesund, frisch und angenehm aus, zwar ein wenig gebräunt, doch gar nicht viel, wäre übrigens in seinen Gesinnungen und seinem Benehmen ein sehr gebildeter Mann, würde keine Schwierigkeiten über die Bedingungen machen; wünschte nur eine angenehme Wohnung, die er so bald als möglich beziehen könnte, wüßte recht gut, daß er für seine Bequemlichkeit zu bezahlen hätte, wüßte auch, wie viel ein völlig eingerichtetes Haus von solcher Bedeutung kosten könnte, würde sich auch nicht wundern, wenn der Baronet mehr fordern wollte, hätte zwar wohl gewünscht, die grundherrlichen Rechte auch übernehmen zu können, machte sich aber nicht viel daraus; ginge zwar zu Zeiten mit einer Flinte aufs Feld, schösse aber nie – kurz ein recht feiner Mann.